

Zürcher Migrationskonferenz 2010

Reaktionen der einheimischen Bevölkerung auf die Zuwanderung

Die Schweiz und ihre Immigranten: Ein Sonderfall?

Andreas Wimmer, UCLA

Ich schicke voraus, dass die Beschäftigung mit der Schweiz und ihrem Verhältnis zur Außenwelt während der letzten zehn Jahre, seit denen ich nicht mehr hier lebe, nicht mehr zu meinem Forschungsportefeuille gehört, aber immerhin noch zu meinen Forschungshobbys. Wenn also die eine oder andere Bemerkung Ihnen nicht ganz à jour zu sein scheint, so bitte ich um Ihre Nachsicht.

Vielen liberalen und weltoffenen Schweizern scheint es, dass ihr Verhältnis zu Ausländern besonders problematisch ist. Und diejenigen unter uns, die im Ausland leben oder beruflich viel unterwegs sind, wird dieses Bild der Schweiz als fremdenfeindlich und abseitsstehend oft entgegengehalten, und natürlich werden die Minarettinitiative und andere Ereignisse in der jüngeren Vergangenheit dann häufig zitiert.

Lassen Sie mich deshalb zunächst die Frage angehen, ob die Schweiz bezüglich ihrer Haltung zu Immigranten einen Sonderfall darstellt. Oder zugespitzt: Sind wir fremdenfeindlicher als andere Europäer?

Glücklicherweise gibt es mittlerweile viele standardisierte Umfragen, die in mehreren europäischen Ländern durchgeführt werden, so dass sich diese Frage mehr oder weniger verlässlich beantworten lässt. In diesen Umfragen wird unter anderem gefragt, wie der Einfluss von Zuwanderern auf die Arbeitslosigkeit, die öffentliche Sicherheit, die wohlfahrtsstaatlichen Einrichtungen usw. eingeschätzt wird. Die Schweiz gehört nicht zu den Ländern, welche Einwanderer am positivsten einschätzen, aber die Schweiz ist normalerweise unmittelbar hinter den skandinavischen Ländern platziert.¹ Am unteren

¹ Moshe Semyonov, Rebeca Rajjman and Anastasia Gorodzeisky. 2006. The Rise of Anti-foreigner Sentiment in European Societies, 1988-2000. In: American Sociological Review 2006(71):426-449.

Ende der Skala findet sich dann osteuropäische und südeuropäische Ländern, insbesondere Griechenland. Ähnliches ist zu berichten, wenn gefragt wird, ob Immigranten überhaupt zugelassen werden sollen, und wenn ja, ob sie diese dieselbe Sprache und Kultur haben sollten wie die Einheimischen. Bezüglich dieser Fragen erweisen sich die Schweizer zusammen mit den Schweden als die offensten aller europäischen Nationen, während die Griechen wiederum den Schlussplatz einnehmen.² Ganz anders sieht es dagegen aus, wenn man fragt, ob Zuwanderer gleiche Rechte haben sollen wie die Einheimischen. Hier erweisen sich die Schweizer mit großem Abstand als die engherzigsten aller 21 europäischen Bevölkerungen. Mehr als doppelt so viele als im Durchschnitt der Europäer finden, dass Zuwanderer nicht gleiche Rechte haben sollten.³ Zusammengefasst fühlen sich Schweizer also nicht mehr bedroht durch Zuwanderung als der Durchschnittseuropäer und sie stehen Zuwanderung weitaus positiver gegenüber als die allermeisten Europäer, aber diese Offenheit kommt zum Preis einer hohen Ausgrenzungsbereitschaft was die Bürgerrechte anbelangt.

Wie steht es nun, wenn wir uns nicht mit dem Ausmaß, sondern mit der Dynamik beschäftigen, die zur Problematisierung und Skandalisierung der Ausländerpräsenz führt? Ist diese in der Schweiz anders als in anderen Ländern? Diese Variante der Sonderfallidee hält einer empirischen Überprüfung noch weit weniger stand. Fünf Faktoren bestimmen die Tendenz, Ausländer v.a. als Problem und Bedrohung wahrzunehmen, und zwar in den meisten der 21 europäischen Länder inklusive der Schweiz, in denen Untersuchungen auf der Basis derselben Umfragedaten vorliegen. Erstens neigen ältere Menschen eher dazu, zweitens Menschen mit schwachem Bildungshintergrund, drittens Menschen aus ländlichen Gegenden, viertens Menschen, die sich vor sozialem Abstieg fürchten, oder, hier ist sich die Forschung allerdings uneinig, bereits einen sozialen Abstieg hinnehmen mussten und arbeitslos sind. Fünftens nehmen Menschen mit konservativ-nationalistischer politischer Orientierung Einwanderer v.a. als Problem wahr.⁴ Ganz ähnliche Ergebnisse erhält man, wenn wir

Moshe Semyonov, Rebeca Rajjman and Anastasia Gorodzeisky. 2008. Cross-National Comparative Perspective Foreigners' Impact on European Societies: Public Views and Perceptions in a Cross-National Comparative Perspective. In: International Journal of Comparative Sociology 2008(49, 1): 5-29.

² Anastasia Gorodzeisky and Moshe Semyonov. 2009. Terms of exclusion: public views towards admission and allocation of rights to immigrants in European countries. Ethnic and Racial Studies 32(3):401-423.

³ Anastasia Gorodzeisky and Moshe Semyonov. 2009. Terms of exclusion: public views towards admission and allocation of rights to immigrants in European countries. Ethnic and Racial Studies 32(3):401-423.

⁴ Moshe Semyonov, Rebeca Rajjman and Anastasia Gorodzeisky. 2006. The Rise of Anti-foreigner Sentiment in European Societies, 1988-2000. In: American Sociological Review 2006(71):426-449.

spezifisch auf die Wahrnehmung von Muslimen abzielen⁵ oder auf die Offenheit gegenüber Zuwanderung.⁶

Interessant ist weiter, dass es nicht Menschen sind, die in direkter Arbeitsmarktkonkurrenz mit Ausländern stehen, die Ausländer v.a. als Problem betrachten, noch sind es Länder mit mehr Ausländern oder Muslimen, welche Ausländer und Muslime als besonders negativ wahrnehmen. Es gibt m.a.W. wenig Unterstützung für eine Konkurrenzhypothese, und viel für die Idee, dass die Verlierer von Modernisierungsschüben am ehesten zu Fremdenfeindlichkeit neigen.

Die Problematisierung von Ausländern kann also als Ausdruck eines Kampfes um soziales Prestige und Macht interpretiert werden. Er wird v.a. von Menschen geführt, die um ihren Status in der Gesellschaft fürchten und für welche die Mitgliedschaft in der nationalen Kerngruppe von besonders großer Bedeutung ist. Kurz gesagt, stellt Ausländerfeindlichkeit also ein Appell an das Privileg nationaler Mitgliedschaft von seiten jener Gruppen von Einheimischen dar, die sich vom sozialen Statusverlust bedroht fühlen.⁷

Alle diese Faktoren, die ich eben aufgelistet habe, gelten für die große Mehrheit der europäischen Länder und auch für die Schweiz. Die Schweiz stellt also einen Sonderfall dar, was die Frage der gleichen Rechte anbelangt, aber keinen Sonderfall, wenn es um die Negativbewertung von Fremden und die Zuwanderungsfrage geht; und die Mechanismen, die zur Problematisierung des Fremden führen, sind dieselben wie in anderen Länder. Natürlich heißt dies nicht, dass die Art und Weise, wie Fremde problematisiert werden, nicht in von Land zu Land unterschiedlicher Art und Weise zum Ausdruck kommt. Und diese spezifischen Eigenheiten erklären auch den Sonderfall Schweiz, was die Gewährung gleicher Rechte anbelangt.⁸

⁵ Zan Strabac and Ola Listhaug. 2007. Anti-Muslim prejudice in Europe: A multilevel analysis of survey data from 30 countries. In: *Social Science Research* 37 (2008) 268–286.

⁶ Anastasia Gorodzeisky and Moshe Semyonov. 2009. Terms of exclusion: public views towards admission and allocation of rights to immigrants in European countries. *Ethnic and Racial Studies* 32(3):401-423.

⁷ Andreas Wimmer. 2002. *Nationalist Exclusion and Ethnic Conflicts. Shadows of Modernity.* Cambridge: Cambridge University Press. Kapitel 7.

⁸ Die folgenden Beispiele mögen die Länderunterschiede verdeutlichen. In den USA gibt es eine lange Tradition des Kampfes gegen rassistische Diskriminierung und diese Tradition ist Teil des nationalen Selbstverständnisses zumindest außerhalb des Südens. Entsprechend wird der hohe Ausländeranteil in den amerikanischen Gefängnissen als Folge von Diskriminierung betrachtet, also ein Problem der Polizei und Vollzugsbehörden, während es in der Schweiz als Problem der Ausländer gilt. In den Niederlanden ist es die sprichwörtliche Liberalität, etwa was der Umgang mit Homosexualität anbelangt, welche als Grundwerte gegen die Bedrohung durch islamischen Fundamentalismus verteidigt werden.

Gemeindeautonomie und Lokaldemokratie sind stark verwurzelte Werte, gerade in den Bevölkerungsschichten, die Fremde v.a. als Problem wahrnehmen. Das Minarettverbot fügt sich nahtlos in die Geschichte von Kirchturmverboten ein, welche es beispielsweise in Zürich bis zum zweiten Weltkrieg unmöglich machten, einen katholischen Kirchturm zu errichten. Der Kampf um die Einbürgerungsregeln trägt ebenfalls diese Züge, geht es doch in den Augen vieler dort um das Recht lokaler Gemeinden zu bestimmen, wer dazugehören darf und wer nicht. Nur in der Schweiz hat das spätmittelalterliche System, Bürgerrechte lokal zu gewähren, überlebt, während in allen anderen europäischen Staaten dieses mit der modernen Nationalstaatengründung abgeschafft wurde. Diese Eigenheiten des schweizerischen Staats erklären meines Erachtens, wieso sich Schweizer so außerordentlich schwer daran tun, Ausländern gleiche Rechte zu gewähren.

Zwei weitere schweizerische Besonderheiten sind zu erwähnen, welche die hiesige Form der Problematisierung von Zuwanderern beeinflussen. Zum einen sind spezifische kulturelle Muster zu nennen, insbesondere lokale Vorstellungen von Recht und Ordnung: Abfallsäcke müssen mit helvetischer Präzision zur rechten Stunde an der richtigen Ecke der Strasse deponiert werden, Hausgänge dürfen nicht als Schuhdepot dienen usw.⁹ Diese Vorstellungen von Tugend und Ordnung ist ein schweizerisches Charakteristikum, auch wenn man sie auch im alemannischen Deutschland oder etwa in Japan auch findet. Jedenfalls gilt, wer dieses hoch strukturierte helvetische Räderwerk stört, als problematischer Ausländer, während Immigranten, welche sich eher in dieses Ordnungsschema einfügen, wie etwa die Tamilen, trotz kultureller Distanz und anderer Hautfarbe eher dazugehören oder zumindest toleriert werden. Die schweizerische Ausgrenzungsdynamik ist deshalb nicht primär rassistischer Natur, jedenfalls nicht im klassischen Sinne des Begriffs Rassismus.

Das dritte schweizerische Spezifikum ist selbstverständlich die direkte Demokratie, welche es ermöglicht, diese Stimmungslagen und Problemwahrnehmungen direkt in die

Das wäre für den Front National in Frankreich oder die SVP in der Schweiz undenkbar. Für den Front National wiederum sind katholische Werte zentral während die Tea Party in den USA selbstverständlich keine solche Referenzen macht; dort ist vielmehr eine fundamentalistische Auslegung der Verfassung und eine anti-staatliche Grundhaltung typisch und die Fremdenfrage wird v.a. anhand des Problems der illegalen Einwanderung debattiert, während eine Problematisierung von Ausländern überhaupt, wie sie in der Schweiz verfolgt, in den USA politischen Selbstmord bedeuten würde.

⁹ Wimmer, Andreas. 2002. "Multikulturalität oder Ethnisierung? Kategorienbildung und Netzwerkstrukturen in drei schweizerischen Immigrantenvierteln", in *Zeitschrift für Soziologie* 31 (1):4-26.

politischen Debatten einzubringen und auszuhandeln, was in anderen Ländern nur über das Parteiensystem möglich ist und der ganzen Problematik eine andere politische Dynamik und im allgemeinen eine sehr viel geringere Sichtbarkeit verleiht. In der Schweiz haben Volksinitiativen seit den sechziger Jahren die Agenda in der Migrations- und Ausländerpolitik weitgehend bestimmt, während in einem Präsidialsystem wie in Frankreich der Einfluss von fremdenfeindlicher Strömungen stark von der jeweiligen Parteienkonstellation abhängt.

Diese helvetische Form der Problematisierung von Einwanderern—geprägt von Gemeindeautonomie, Lokalautonomie, der schweizerischen Ordnungskultur und der direkten Demokratie—ist natürlich nicht neu, sondern taucht immer dann wieder auf, wenn soziale Umwälzungen zu verzeichnen sind, welche gewisse Bevölkerungsschichten um ihren Status als Mitglieder der nationalen Kerngruppe fürchten lassen und wenn eine neue Welle unassimilierter Einwanderer diese Ängste verstärkt und ihnen ein konkretes Bezugsobjekt offeriert. Ich erinnere hier an die Zürcher Krawalle zwischen italienischen Saisoniers und Mitgliedern von Schweizerischen Turnvereinen in Zürich im Jahre 1896, welche durch das Eingreifen von Zürcher Oberländer Rekruten beendet wurden. Weiter sind die Einbürgerungsinitiativen aus den zwanziger Jahren zu erwähnen, als von ausländerkritischen aargauischen Kreisen versucht wurde, das sogenannte „Ausländerproblem“ über Zwangseinbürgerung, oder wie man heute sagen würde, das *ius soli*, zu lösen, ein aus heutiger Sicht durchaus revolutionärer Ansatz. Die Überfremdungsinitiativen der sechziger Jahre sind noch vielen in Erinnerung, und seit der Asylzuwanderung der neunziger Jahre sind eine Reihe von neuen Initiativen gestartet worden, die allen hier im Raum bekannt sind.¹⁰

Damit habe ich argumentiert, dass die Schweiz nur beschränkt einen Sonderfall darstellt, jedenfalls nicht, was das Ausmaß von Fremdenfeindlichkeit noch die Bedingungen anbelangt, unter denen sie entsteht. Und ich habe drei schweizerische Spezifika der Problematisierung des Fremden erwähnt, die sich aus drei spezifisch Schweizerischen politischen und kulturellen Eigenheiten ergeben, nämlich der Gemeindeautonomie und Lokaldemokratie, dem schweizerischen Ordnungskultur sowie der direkten Demokratie. Die Gemeindeautonomie und Lokaldemokratie erklären auch die im europäischen Vergleich außerordentlich geringe Bereitschaft, Zuwanderern gleiche Rechte zu gewähren.

¹⁰ Andreas Wimmer. 2002. *Nationalist Exclusion and Ethnic Conflicts. Shadows of Modernity.* Cambridge: Cambridge University Press. Kapitel 8.

Nun gibt es in der Geschichte und Gegenwart des Schweizerischen Umgangs mit Fremden aber auch andere Tendenzen, welche mit anderen Charakteristika der Schweiz in Beziehung stehen, und diese möchte ich im folgenden genauer darlegen. Schließlich ist die Geschichte der Einwanderung in die Schweiz auch und primär eine Erfolgsgeschichte, auch wenn dies im kollektiven Gedächtnis nicht so präsent ist. Zunächst einmal gilt es in Erinnerung zu rufen, dass die Schweiz ein wirtschaftlich, politisch und kulturell höchst erfolgreiches Gesellschaftsmodell darstellt, gerade weil es auf einer vergleichsweise großen Offenheit gegenüber Zuwanderung und Zuwanderern beruht. Nicht nur die geschickte Vermeidung von Krieg in den letzten zweihundert Jahren, innere politischer Stabilität, und einer Ausrichtung der wirtschaftlichen Produktion auf Hochqualitätssegmente haben zu diesem Erfolg beigetragen, sondern auch die Offenheit gegenüber ausländischen Arbeitskräften, Innovatoren und Investoren. So verzeichnet die Schweiz seit Beginn des 20. Jahrhunderts höhere Anteile von im Ausland geborenen als die klassischen Einwanderungsländer Kanada und Amerika. Und während viele während der beiden Weltkriege und während der Wirtschaftskrise der siebziger Jahre wieder in die umliegenden europäischen Länder zurückkehrten, so sind doch aus diesen älteren Einwanderungswellen viele in der Schweiz geblieben und mittlerweile voll assimiliert.

Auch die Integration der zweiten und dritten Generation der Nachkriegseinwanderer ist im europäischen Vergleich außerordentlich erfolgreich verlaufen. So sind die Schulabschlüsse, Berufskarrieren und das Sozialverhalten dieser zweiten und dritten Generation mit denjenigen von Kindern aus der Schweizerischen Arbeiterklasse vergleichbar, gemäß gewissen Studien sind die Kinder von italienischen und spanischen Einwanderern sogar erfolgreicher.¹¹

Vielleicht ist es durchaus interessant, in diesem Zusammenhang die Befürchtungen in Erinnerung zu rufen, welche die Masseneinwanderung von Italienern noch in den sechziger Jahren hervorrief. So wird in einem BIGA-Bericht von 1964 vor der Gefahr einer Aushöhlung des schweizerischen Staatswesens durch Italiener gewarnt, weil diese "eine ganz andere Einstellung zum Staat und zur Gemeinschaft überhaupt haben und ... traditionsgemäß der Staatsgewalt mehr oder weniger feindlich gegenüber stehen". Dies mache sie, so fährt der Bericht fort, "politischen Schlagworten und einer extremen Propaganda leichter zugänglich", woraus eine erhebliche und nicht zu

¹¹ Bolzman Claudio, Fibbi Rosita, Vial Marie avec la collaboration de El-Sonbati Jasmin et Esaki Elisabeth. 2000. Adultes issus de la migration. Le processus d'insertion d'une génération à l'autre. Rapport de recherche au PNR39. Genève: Institut d'études sociales, manuscript.

unterschätzende "Ansteckungsgefahr für die schweizerische Bevölkerung" ausgeht.¹² Die parallelen zu den gegenwärtigen Befürchtungen einer islamistischen Unterwanderung der Schweiz sind durchaus interessant. Wie heute findet sich auch damals das Echo weltpolitischer Verwerfungen in der Problemdefinition, damals das Echo des kalten Krieges, heute des Kampfes gegen islamischen Fundamentalismus.

Ein weiterer Aspekt des erfolgreichen Immigrationslandes Schweiz ist, dass sich allem punktuellen Anschein zum Trotz hier keine Ghettos gebildet haben. Die Analyse der räumlichen Verteilung von Immigranten zeigt, dass die Einkommenskraft eine wesentlich größere Rolle spielt wenn es darum geht, wer wo wohnt, als die ethnische Zugehörigkeit. Die Konzentration von Einwanderern in gewissen Quartieren erklärt sich m.a.W. durch die Tatsache, dass sie weit häufiger als Schweizer Bürger zu den untersten sozialen Schichten gehören, in denen heutzutage kaum mehr Schweizer zu finden sind.¹³ Eine eigentliche Ghettobildung, also die räumliche Ballung von Menschen derselben Herkunft unabhängig von deren Einkommenskraft und Bildung, gibt es nicht, oder jedenfalls nur in spezifischen und hochlokalisierten Einzelfällen. Dies erklärt sich im europäischen Vergleich damit, dass die Einwanderer bezüglich ihrer Herkunftsländer heterogener sind und v.a. damit, dass Schweizer Städte vergleichsweise klein sind.

Auch kulturell und sozial haben sich ältere Immigrationskohorten gut integriert. Unsere Studien in Basel, Bern und Zürich's Immigrantenviertel zeigen, dass die alteingesessenen Einwanderer sich in Nachbarschaftsnetzwerke eingefügt und sich mittlerweile jene Ordnungskultur angeeignet haben, die ich oben erwähnte. Nicht erstaunlicherweise sind deshalb die Vorbehalte gegenüber neueren Einwanderern aus dem ehemaligen Jugoslawien oder der Türkei genauso deutlich ausgeprägt, und werden in derselben symbolischen Sprache vorgetragen, wie durch die Schweizer, und die SVP Initiativen finden auch unter alteingesessenen Immigrantenviertel durchaus Echo.

Drei schweizerische Eigenheiten haben zu diesem Erfolg beigetragen. Zunächst ist die Wirtschaftskraft des Landes zu nennen, welche zu einem großen Teil dafür verantwortlich ist, dass Massenarbeitslosigkeit unter schlecht qualifizierten Einwanderern, wie wir sie in vielen umliegenden europäischen Ländern kennen, hier nicht verbreitet ist. Auch die Unterschiede in den Arbeitslosenquoten von Ausländern

¹² BIGA (Hg.). 1964. Das Problem der ausländischen Arbeitskräfte: Bericht der Studienkommission für das Problem der ausländischen Arbeitskräfte. Bern: Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit. Hier S. 138f.

¹³ Wanner, P. 2004: Recensement Fédéral de la Population 2000 - Migration et Intégration - Populations étrangères en Suisse. Neuchâtel: Office fédéral de la statistique.

und Einheimischen sind hierzulande vergleichsweise niedrig und verschwinden weitgehend, wenn das Bildungskapital als Faktor berücksichtigt wird, wenn wir also Schweizer mit Primarabschluss und Ausländern mit Primarabschluss, Schweizer mit Lehrabschluss und Ausländer mit Lehrabschluss, also Äpfel und Äpfeln vergleichen. In der zweiten Generation sind, wie eine jüngst veröffentlichte OECD-Studie belegt, auch ohne dass wir Unterschiede in der Ausbildung berücksichtigen, keine Unterschiede in der Arbeitslosenquote mehr zu beobachten, auch bei Kindern von Immigranten aus der Türkei oder Ex-Jugoslavien nicht, welche in allen anderen europäischen Ländern schlechter in den Arbeitsmarkt integriert sind als Einheimische gleichen Alters.¹⁴

Zweitens haben die liberale Wirtschaftsordnung und der flexible Arbeitsmarkt der Schweiz ebenfalls zu diesem Resultat beigetragen, weil dies die Barrieren für die Einstellung neuer Arbeitskräfte senkt und so verhindert, dass wie in Schweden oder Norwegen eine Schicht dauerhaft arbeitsloser Zuwanderer entsteht, sobald diese ihre Stelle verlieren. Wie wir wissen ist es ja genau die Konzentration von Dauerarmut unter spezifischen Minderheiten, welche in der Tat zu einer explosiven Mischung und realen Problemen führen kann, wie ein Blick in amerikanische Ghettos oder Pariser Banlieus zeigt.

Wirtschaftliche Leistungskraft und ein liberaler Arbeitsmarkt sind also zwei der schweizerischen Eigenheiten, welche den Integrationserfolg in der Vergangenheit garantiert haben, und zwar, wie sich hier anfügen lässt, ganze ohne Integrationspolitik des Bundes. Im Bereich der nicht-wirtschaftlichen Spezifika ist zunächst der schweizerische Republikanismus zu nennen. Dieser ist Bestandteil des nationalen Selbstverständnisses seit dem 19. Jahrhundert und lässt sich selbst bei ultra-nationalistischen und konservativen Parteien finden. Zwar gibt es auch in der Schweiz volkstümelnde oder gar völkische Tendenzen seit Bundesrat Eppers Initiative zur geistigen Landesverteidigung im zweiten Weltkrieg, aber diese stehen immer in einem fruchtbaren Widerspruch zur Tradition, die Schweiz als Willensnation zu definieren, die sich ihren Zusammenhalt den politischen Institutionen und dem demokratischen Prozess, und nicht gemeinsamer Abstammung verdankt. Diese liberalen und republikanischen Traditionen erlauben einen gelasseneren Umgang mit Fremden, als dies etwa in Ungarn, Griechenland und vielleicht auch Deutschland möglich ist. Gemäß dieser Tradition kann wer gestern Ausländer ist, morgen, sofern er oder sie sich schön in das Ordnungsmuster einfügt und assimiliert, durchaus Schweizer werden. Es gibt

¹⁴ Thomas Liebig and Sarah Widmaier. 2009. Children of Immigrants in the Labour Markets of EU and OECD Countries: An Overview. OECD Social, Employment and Migration Working Papers 97.

m.a.W. sehr starke Strömungen im schweizerischen Selbstverständnis, welche einer Verengung auf Abstammung, Hautfarbe, oder Religion entgegenwirken. Über den Zeitverlauf lässt sich immer wieder eine Pendelbewegung verzeichnen zwischen diesen unterschiedlichen Definitionen dessen, was das Land im Innern zusammenhält.

Derzeit allerdings hat das Pendel sehr stark in Richtung einer ethnischen, auf Abstammung beruhenden Definition des Schweizertums ausgeschlagen. Es ist zu erwarten, aber selbstverständlich keineswegs garantiert, dass das Pendel in der Zukunft wieder in die andere Richtung bewegen wird und eine politische Definition schweizerischer Identität, welche es Fremden ermöglicht, hier nicht nur geduldet, sondern heimisch zu werden, wieder die Oberhand gewinnt, sobald das Gefühl der Krise und Unsicherheit einem erstarkten Selbstvertrauen in das Erfolgsmodell Schweiz wieder Platz gemacht hat.

Neben Wirtschaftskraft, Liberalität und Republikanismus als Werte, welche die Schweiz als erfolgreiches Immigrationsland möglich gemacht haben, wäre schliesslich der schweizerische Pragmatismus zu nennen, der Hang dazu, Lösungen nicht prinzipiell und deduktiv zu erarbeiten, sondern induktiv durch fortlaufendes Basteln an dem, was unter den gegebenen Umständen zu funktionieren scheint. Wenn Sie sich anschauen, was im Rahmen von Betrieben, Gewerkschaften, Spitälern oder auf der Gemeindeebene in den vergangenen vierzig Jahren an Lösungen erarbeitet wurde, um bestehende Probleme im Zusammenleben mit Zuwanderern zu entschärfen, dann versteht man die Rolle, welche schweizerischer Pragmatismus in der erfolgreichen Integration von Zuwanderern bislang gespielt hat.

Meine Schlussempfehlungen leiten sich aus der bisherigen Analyse ab. Um der gegenwärtigen Welle von Fremdenfeindlichkeit die Spitze zu brechen und wieder zu einem entspannteren, selbstbewussteren und realitätsadäquateren Umgang mit Fremden zu finden, wäre folgende Strategie wohl erfolgreich. Ich mache diese Empfehlungen ohne Rücksicht auf deren Machbarkeit, schliesse aber eindeutig unrealistische Empfehlungen aus.

Erstens sind die Schweizer Ängste vor sozialem Abstieg und Deklassierung erst zu nehmen. In der Arbeitsmarkt-, Regional- und Steuerpolitik wäre dafür zu sorgen, dass Schweizer mit schlechter Ausbildung in peripheren Regionen eine Chance haben, weiterhin am Wohlstandswachstum teilzunehmen. Wenn meine Analyse der Ursachen von Fremdenfeindlichkeit stimmen, dann müsste dies bewirken, dass

Fremdenfeindlichkeit wieder eine Angelegenheit einer Minderheit von Ideologen wird und ihren Massen-Appeal verliert.

Zweitens ist schweizerischen Vorstellung von Anständigkeit, Anpassung und Ordnung Rechnung zu tragen, in dem diese als Teil der Assimilationsanforderungen an Zuwanderer expliziert werden. Wo genau die Grenze zwischen zumutbarer Assimilation von Seiten der neu Dazugekommenen und Schikanen durch die alten Damen und Herren des Hauses liegt, muss im einzelnen bestimmt werden, am besten durch die Mobilisierung helvetisch-pragmatischer Lösungsstrategien.

Im Gegenzug ist sicherzustellen, dass Zuwanderer weiterhin Aufstiegschancen in der Schweizer Gesellschaft offen stehen. Im Bereich der Ausbildung etwa sind die Unterschiede in der Lese- und Rechnungsfähigkeit zwischen Ausländern und Schweizer im europäischen Vergleich eher groß, wie die Pisa-Studien gezeigt haben, und Anstrengungen zur Verbesserung der Bildungschancen sind zu verstärken. Aufstiegschancen wahren bedeutet auch, Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt, welche in der Schweiz im europäischen Vergleich ebenfalls eher ausgeprägter ist,¹⁵ zu bekämpfen. Bislang ist dieses Thema von der Politik nicht ernsthaft angegangen worden.

Drittens sind die liberalen, republikanischen Interpretationen des helvetischen Nationalverständnisses wiederzubeleben. Nationales Selbstbewusstsein ohne Völkelei sind ohne weiteres möglich, wie die helvetische Geschichte oder auch der Blick auf andere Länder mit republikanischer Tradition zeigen. Stolz auf die Offenheit gegenüber Zuwanderern in der Vergangenheit, sowie auf die Absorptions- und Assimilationskraft der schweizerischen Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur kann durchaus zu einem solchen wiederbelebten republikanischen Selbstverständnis der Schweiz beitragen, das im übrigen sowohl von links wie von rechts besetzt werden kann. Nationalstolz braucht mit anderen Worten nicht auf Volkstum und Abstammung zu pochen. Ein entspannterer Umgang mit der Zuwanderungsthematik auf der Basis dieser Grundwerte und positiven Erfahrungen, meine Damen und Herren, garantiert am ehesten, dass das offene schweizerische Gesellschaftsmodell auch in der Zukunft Erfolg haben wird.

¹⁵ R. Fibbi, B. Kaya und E. Piguet. 2003. Le passeport ou le diplôme ? Etude des discriminations à l'embauche des jeunes issus de la migration. Forum suisse pour l'étude des migrations, Rapport de Recherche 31.